

Isabel Ursula Morgenstern
Memory Biografie- und Schreibwerkstatt e.V.

Geschichten, die Mut machen: Ressourcenorientierte Biografie- arbeit mit Eltern und Großeltern

Seitenzahl: 120

Format: A4 hoch

Ausstattung: Paperback schwarz-weiß mit Abbildungen und Schreibvorlagen

Preis: 24,95

Bestellung unter info@memory-werkstatt.de

Inhalt: Eltern und Großeltern spielen eine wichtige Rolle bei der Weitergabe von biografischem Familienwissen an ihre Kinder und Enkel. In unserer Arbeit haben wir festgestellt, dass vielen Kindern der Zugang zu diesem Wissen fehlt. Dabei geht es weniger um komplexe Sachverhalte der Familiengeschichte, als vielmehr um grundlegende Informationen wie Namen und Daten von Familienmitgliedern, geografische Informationen, Familientraditionen usw. Grundsätzlich orientieren wir uns an den Ressourcen und Lebensschätzen, die auch Familien in schwierigen Lebenssituationen mitbringen.

In den letzten Jahren haben wir mit Eltern und Großeltern gearbeitet und diese dazu angeregt, ihre Geschichte(n) in einfachen Worten für ihre Kinder aufzuschreiben. Unser Buch bietet einen detaillierten Einblick in die niedrigschwellige Biografiearbeit mit Familien und lädt zum Nachahmen ein. Es führt in die Resilienzförderung insbesondere bei Erwachsenen ein, die bisher in der Praxis vor allem in Bezug auf Kinder bekannt ist. Wir beziehen uns auf die Arbeit mit Memory Books, einem international gut erforschten Ansatz der Biografiearbeit mit Familien, die von HIV/ Aids betroffen sind. Dass die Methoden der Memory Work darüber hinaus auch für viele andere Familien nutzbar sind, ist in Deutschland nicht bekannt. Als verbindendes Element über die Generationen hinweg zeigt sich in der Biografiearbeit das Thema Identität: die der Kinder, die der (Groß-)Eltern sowie der ganzen Familie im Sinne ihrer Zugehörigkeit. Wer sind wir? Was macht uns aus? Wo gehören wir hin? Ein Schwerpunkt unserer Projekte lag auf der Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund, wobei sich rasch zeigte, dass die Methoden, die wir entwickelt haben, auch für andere Familien nutzbar sind.

Im Praxisteil werden Eltern interviewt, die für ihre Kinder geschrieben haben: Eine Mutter, die in der ehemaligen DDR aufgewachsen ist, Mütter mit Migrationshintergrund, eine Pflegemutter und Regenbogenfamilienmütter berichten auf sehr persönliche Weise von ihren Erlebnissen beim Verfassen und Weitergeben ihrer Geschichten an ihre Kinder. Das Buch enthält zahlreiche Texte, die Eltern und Großeltern geschrieben haben, sowie eine Anleitung für die Durchführung eines Projektes über ca. 8 Treffen. Für die praktische Arbeit stehen zudem über 20 Seiten Schreibvorlagen bereit. Ein besonderes Augenmerk gilt den ethischen Rahmenbedingungen und einer traumasensiblen Vorgehensweise, einer notwendigen Grundlage für professionell angeleitete Biografiearbeit.



Autorin: Isabel Morgenstern, Pädagogin für Biografiearbeit, Theaterpädagogin, Master in Biografischem und Kreativem Schreiben, initiierte 2008 die Gründung von Memory Werkstatt e.V. Seit 1990 in der Jugend- und Erwachsenenbildung tätig. Autorin von: Projekt Lebensbuch – Biografiearbeit mit Jugendlichen (2011), Verlag an der Ruhr; Biografiearbeit mit Eltern und Kindern im Stadtteil (2013).

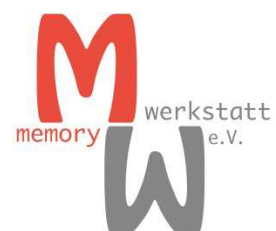
Memory Biografie- und Schreibwerkstatt e.V.

Wiciefstr.45, 10551 Berlin

Tel. 030/ 32 76 79 11

E-Mail: info@memory-werkstatt.de

www.memory-werkstatt.de



Inhalt

7 Vorwort

Teil I - Grundlagen und Hintergründe

9 1. Einführung in die Biografiearbeit

- 9 Biografie als Neuorganisation von Erfahrungen
- 10 Assoziationen zum Begriff „Biografie“
- 10 Biografische Fenster
- 11 Vielfalt der Biografiearbeit
- 11 Neue Wege in der Biografiearbeit
- 12 Ressourcenorientierte Biografiearbeit

13 2. Resilienz bei Erwachsenen

- 13 Geschichte der Resilienzforschung
- 14 Resilienzfaktoren bei Erwachsenen
- 16 Salutogenese und Kohärenzgefühl
- 17 Praxis der Resilienzförderung bei Erwachsenen - Zwischenstand
- 18 Bildung als Resilienzfaktor
- 19 Biografizität und Biografisches Lernen
- 19 Biografiearbeit und Bildungsförderung

20 3. Biografiearbeit mit Eltern - auf der Suche nach Vorbildern

- 20 Biografiearbeit mit Eltern und Großeltern mit Migrationshintergrund
- 21 Erzählkultur und Biografiearbeit
- 21 Unsere Arbeit mit Kindern als Ausgangspunkt für die Arbeit mit Eltern
- 22 Memory Work - ein internationaler Ansatz
- 26 Biografiearbeit in Adoptiv- und Pflegefamilien
- 27 Auf der Suche nach Methoden: Erzählbücher

29	4. Biografiearbeit mit Eltern und Großeltern - unser Ansatz
29	Warum Eltern und Großeltern Biografiearbeit machen wollen
31	Identität, Familie und Zugehörigkeit
34	Identitätsentwicklung als Lebensaufgabe
35	Kommunikation und Beziehungsgestaltung in der Biografiearbeit mit Familien
36	Unser Modell für Biografiearbeit mit Familien

Teil II - Praxis

38	5. Interviews mit Eltern
38	Franziska: „Es gibt einfach so viel, das ich noch zu sagen habe“
41	Frida: „Ich wollte meinem Sohn einen Teil seiner Geschichte geben“
44	Müzeyyen Yigitler: „Das Wichtigste ist doch, überhaupt miteinander zu kommunizieren“
48	Sali: „Erst durch das Buch bin ich darauf gekommen, davon zu erzählen“
49	Saskia: „Es zeigt, dass es auch normal ist, zwei Mütter zu haben“

52	6. Voraussetzungen für Biografiearbeit in der Praxis
52	Ethische Rahmenbedingungen
55	Traumasensible Biografiearbeit
57	Stabilisierende Biografiearbeit
58	Biografiearbeit und Öffentlichkeit

60	7. Praktische Umsetzung des Projekts
60	Benötigte Materialien für das Erstellen der Bücher
60	Praktische Erstellung des Buches
61	Projektablauf
63	Methodenbausteine

66	8. Texte von Eltern und Großeltern
-----------	---

92	9. Schreibvorlagen für die praktische Arbeit
-----------	---

115	Literatur
------------	------------------



1. Einführung in die Biografiearbeit

Biografiearbeit ist eine strukturierte Methode, anhand derer Menschen ihr Leben in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft reflektieren. Die Betrachtung der eigenen Lebensgeschichte geschieht durch das Erzählen – wobei damit nicht allein mündliche oder schriftliche Erzählungen gemeint sind, sondern auch andere kreative und mediale Ausdrucksformen. Die Reflexion biografischer Zusammenhänge erfolgt mittels ausgewählter Impulse, die eine Wahrnehmung der eigenen Person und ihrer Bezüge aus selbstbestärkenden Perspektiven ermöglicht. Wir orientieren uns damit am Begriff des Empowerments im Sinne von „Selbstbefähigung, Selbstermächtigung, Stärkung von Eigenmacht und Autonomie“ (Herriger 2010). „Empowerment“, so die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, „zielt darauf ab, dass Menschen die Fähigkeit entwickeln und verbessern, ihre soziale Lebenswelt und ihr Leben selbst zu gestalten und sich nicht gestalten zu lassen. (...) Durch den Empowermentansatz sollen Personen(-gruppen) dazu ermutigt werden, ihre eigenen (vielfach verschütteten) personalen und sozialen Ressourcen sowie ihre Fähigkeiten zur Beteiligung zu nutzen, um Kontrolle über die Gestaltung der eigenen sozialen Lebenswelt (wieder) zu erobern“ (Brandes/ Stark 2011, S. 57). Die Erziehungs- und Bildungswissenschaftler_innen Dausien und Alheit sehen darin ein Ziel der biografisch orientierten Erwachsenenbildung: „Es geht darum, das eigene Leben bewusster zu reflektieren (Selbstvergewisserung und Sinnfindung) und daraus eine biographisch fundierte Handlungsfähigkeit zu entwickeln, die auf die Gestaltung des ‚privaten‘ Lebens ebenso abzielt wie auf Handeln im gesellschaftlichen und politischen Raum“ (Dausien/ Alheit 2005, S. 31).

Mit dieser Ausrichtung unserer Arbeit verbinden wir eine ressourcenorientierte Sichtweise, die Potenziale und Kraftquellen in den Vordergrund rückt, und die auf den Erkenntnissen der Resilienz- und Salutogenese-forschung der letzten Jahrzehnte beruht. Gleichzeitig wollen wir dazu anregen, den Blick auf gesellschaftliche und globale Rahmenbedingungen zu richten, vor deren Hintergrund das eigene Leben stattfindet und stattgefunden hat. Der Vorgang des reflektierenden Erzählens beinhaltet ein rückwirkendes Neugestalten und lädt darüber hinaus zum Wahrnehmen eigener Handlungsmöglichkeiten in Gegenwart und Zukunft ein.

Biografie als Neuorganisation von Erfahrungen

Eine Biografie stellt keine bloße Ansammlung von Daten und Fakten dar, wie sie im klassischen *Lebenslauf* zusammengefasst werden. Vielmehr verstehen wir darunter die *Lebensgeschichte* als „Organisation und Neuorganisation von Erfahrungen“ (Schulze 1993). Die eigene Biografie ist somit ein Konstrukt, das jeder Mensch immer wieder neu gestaltet. Die Organisation von Erfahrungen basiert auf mehr oder weniger bewussten Entscheidungen: Was lohnt es, zu erzählen? Was nicht? Welche Prioritäten setze ich in meiner Darstellung? Welcher Stimme in mir schenke ich gerade Gehör? Dabei spielt nicht nur das vergangene Geschehen eine prägende Rolle, sondern auch die aktuelle Situation, in der Ereignissen oder Lebensphasen eine bestimmte Bedeutung beigemessen wird. Je nachdem, wie die Gegenwart die Sicht auf die eigene Lebensgeschichte beeinflusst, können Bewertungen graduell positiver oder negativer ausfallen. So übernehmen biografisch Erzählende, die z.B. erwerbslos sind, oftmals den Blick von außen auf ihre Person, der sie auf Merkmale der arbeitsmarktbezogenen Verwertung reduziert. In der Biografiearbeit im Sinne des Empowerments geht es auch darum, vorherrschende bzw. „mächtige“ Erzählungen, in denen Vorurteile und Wertungen festgeschrieben werden („Arbeitslose sind...“), zu entkräften und durch eigene Erzählungen zu ändern bzw. zu ersetzen. Indem biografische Erinnerungsräume betreten, auf neue Weise wahrgenommen und zum Ausdruck gebracht werden, erfahren sie Wertschätzung. In der Biografiearbeit wird dieser Vorgang durch Impulse von außen angeregt. Manchmal geschieht dies durch das Fragen nach scheinbar Nebensächlichem: „Ich dachte gar nicht, dass das jemanden interessieren könnte“, erwiderte eine Mutter auf die Ermunterung, etwas über ihre Schulzeit zu berichten, also einem essentiellen Baustein ihrer Bildungsbiografie. Später hielt sie wichtige und positive Lernerfahrungen aus dieser Zeit in einer schriftlichen Erzählung für ihren Sohn fest.

Vielfalt der Biografiearbeit

Wer sich etwas näher mit Biografiearbeit beschäftigt, wird schnell feststellen, dass unter dieser Bezeichnung zahlreiche verschiedene Ausprägungen existieren. Die Überschneidung von Begriffen wie Biografiearbeit (Miethe 2011), Biografisches Lernen (Kirchhof/ Schulz 2008), Biografieforschung (Hauptert/ Schilling/ Maurer 2010), Erinnerungsarbeit (Girrolat et al. 2007), Lebensrückblick (Maercker/ Forstmeier 2013), Life Story Work (Ryan/ Walker 2008), Memory Work (Medicus Mundi Schweiz 2005), Reminiszenz (Gibson 2011) mag verwirrend erscheinen. Je nach Ausrichtung wird Biografiearbeit zudem unterschiedlich definiert, sodass u.a. von anthroposophischer (Burkhard 1992/2012), kunsttherapeutischer (Schulze 2010), logotherapeutischer (Oppermann 2010), pädagogischer (Justen/ Schlüter et al. 2009), ressourcenorientierter (Hölzle/ Jansen 2009/2011), systemischer (Girrolat et al. 2007), transkultureller (Realize Projekt 2012), transnationaler (Schmitt/ Homfeldt 2014), und traumasensibler (Gahleitner 2011) Biografiearbeit gesprochen wird, wobei wir mit diesen Aufzählungen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Angesichts dieser vielfältigen und interdisziplinären Entwicklungen lässt sich schwerlich von *der* Biografiearbeit sprechen. Für professionell Arbeitende in diesem Bereich ergibt sich verstärkt die Notwendigkeit der Eigendefinition und Positionierung. Die Entwicklungen in der Biografiearbeit in (sozial-) pädagogischen, psychologischen, therapeutischen, künstlerischen, kulturellen, historischen, wissenschaftsmethodischen und weiteren Zusammenhängen stellen eine Herausforderung dar, wenn es um die fachübergreifende Verständigung und das Festlegen allgemein gültiger Richtlinien geht. Wir sehen die Notwendigkeit solcher Bestrebungen als gegeben, insbesondere in Bezug auf die Durchsetzung fachlicher Standards und ethischer Rahmenbedingungen in der Praxis. Für die Professionalisierung des Arbeitsfeldes ist dies unerlässlich.¹ Gleichzeitig sind wir der Auffassung, dass es gerade die Einflüsse aus den verschiedenen Disziplinen und Professionen sind, die neue Impulse ermöglichen und dafür sorgen, dass das Interesse an lebensgeschichtlich orientierten Methoden in so vielen Bereichen weiter wächst.

Ein Grund für die Vielfalt der Ansätze stellt die Tatsache dar, dass Biografiearbeit ihrem Wesen nach praxisorientiert ist und einen pluralistischen Charakter besitzt. Dies bedeutet auch, dass die Menschen, die sich auf die Arbeit einlassen, diese mitgestalten, und dass Methoden oft in einem gemeinsamen kreativen Prozess entstehen. „Erinnerungsarbeit“, so Morgan, „ist ein weitgehend undefiniertes Feld und entwickelt sich stetig weiter. In gewisser Weise erfinden wir es, indem wir vorwärts schreiten“ (Morgan in Schraner/ Hänger 2005).

Neue Wege in der Biografiearbeit

Ingrid Miethe (2011) stellt fest, dass in den verschiedenen Feldern der Biografiearbeit zum Teil ähnliche Ansätze entstanden sind, die jedoch nur wenig Bezug aufeinander nehmen. Wir beobachten darüber hinaus die Entwicklung unterschiedlicher und differenzierter Ansätze, die in der Arbeit mit einzelnen Zielgruppen, wie Menschen mit HIV/ Aids und Adoptiv- und Pflegefamilien entstanden sind. Dabei bringen diese Ansätze Erkenntnisse und Methoden hervor, die auch außerhalb des Kontexts, in dem sie entstanden sind, genutzt werden können. Um bestimmte Personengruppen bei der Bewältigung ihrer Lebenssituationen zu unterstützen, werden bzw. wurden für diese in der Biografiearbeit Herangehensweisen entwickelt, die auch für einen größeren Personenkreis nutzbar gemacht werden können. Als Beispiel sei hier die Lebensbuchmethode genannt, die aus der Arbeit mit Adoptions- und Pflegekindern entstanden ist (Ryan/ Walker 2007; Lattschar/ Wiemann 2008) und die wir für die Arbeit mit Schulkindern adaptiert haben – unabhängig von Herkunft und Familie (Morgenstern/ Memory Werkstatt e.V. 2011). Die Notwendigkeit, sich mit Fragen der eigenen Identität auseinanderzusetzen, ist für Adoptions- und Pflegekinder offensichtlicher als für Kinder, die in ihren Herkunftsfamilien aufwachsen. Dennoch wissen wir, dass Kinder und Jugendliche sich auch unter „normalen“ Bedingungen des Aufwachsens mit ihrer Identität auseinandersetzen müssen (vgl. Erikson 1973) – nicht zuletzt weil diese Bedingungen in den letzten Jahrzehnten eine starke Veränderung erfahren haben (vgl. Keupp 2008; Hurrelmann/ Quenzel 2013). Auch die Vertreter_innen der Memory Work betonen, dass sich der Nutzen ihrer Arbeit keineswegs auf Personen mit Aids/ HIV beschränkt: „Jede_r kann ein Memory Book machen. Die meisten Menschen, die von der Idee hören, denken, dass dies etwas ist, das wir alle tun sollten. Man muss nicht auf Krankheit oder Trennung warten, um damit zu beginnen“ (Smith/ O’Brine 2006, S. 2). Neue Wege und Entwicklungsmöglichkeiten in der Biografiearbeit bestehen unserer Auffassung nach darin, wertvolle Erfahrungen und Erkenntnisse aus anderen Arbeitsfeldern wahrzunehmen und sie für weitere Personenkreise nutzbar zu machen.

¹ Vgl. auch Fachverband für Biografiearbeit/ FaBia e.V. – www.fabia-ev.de

Ressourcenorientierte Biografiearbeit

Ressource =	französisch <i>ressource</i> = Mittel lateinisch <i>resurgere</i> = Quelle, hervorquellen
Biografie =	griechisch <i>bios</i> = Leben, Lebenszeit <i>gráphein</i> schreiben, zeichnen, abbilden, darstellen
ressourcenorientierte (Auto-) Biografiearbeit =	auf die Quellen ausgerichtetes Abbilden des (eigenen) Lebens

Wir stellen uns mit unserem Ansatz der Biografiearbeit in den Kontext der Ressourcenorientierung. Damit beziehen wir uns auf Hölzle/ Jansen (2009), die den Begriff der *ressourcenorientierten Biografiearbeit* in der Sozialen Arbeit etabliert haben (vgl. außerdem Lazarus/ Bosshard 2005). „Ressourcenorientierte Biografiearbeit“, so Hölzle, „bedeutet, das Kohärenzgefühl und die biografischen Chancen zur Entwicklung psychischer Widerstandsfähigkeit in den Mittelpunkt zu stellen, d.h. sie zu erinnern, sie zu aktivieren und für die weitere Lebensplanung nutzbar zu machen. Im Einzelnen bedeutet dies:

- Biografisch erworbene Ressourcen bewusst und nutzbar machen
- Regie führen im eigenen Leben
- Krisen als Herausforderungen und Lernchancen begreifen
- das Gemeinsame im Individuellen entdecken“ (Hölzle 2009a, S. 77-79).

Die Grundlagen der Ressourcenorientierung bilden die Resilienz- und Salutogeneseforschung. Wir haben darauf bereits in unseren pädagogischen Begleitmaterialien *Projekt Lebensbuch – Biografiearbeit mit Jugendlichen* (Morgenstern/ Memory Werkstatt e.V. 2011) für die Arbeit mit Heranwachsenden Bezug genommen. Im Folgenden erläutern wir diese Hintergründe für unsere Arbeit mit Erwachsenen.

Biografiearbeit dient der Mobilisierung von Kraftquellen, um biografische Herausforderungen bewältigen zu können. Ressourcen können aktiviert werden über die Erinnerung an gelungene Problemlösungen/ Bewältigungsstrategien und deren Übertragung auf aktuelle Herausforderungen sowie konkrete Ausgestaltung von attraktiven Lebenszielen. Ressourcenorientierte Biografiearbeit bedeutet, KlientInnen anzuleiten, aus der eigenen Lebensgeschichte Kraft zu schöpfen, Potenziale zu entdecken und Ziele zu entwickeln, die als Kraftquelle dienen können.

(Hölzle 2009b, S. 47)



Elternschaft und Familienbegriff

Der Begriff „Eltern“ stammt von dem althochdeutschen Wort „altiron“ ab, was so viel wie „die Älteren“ bedeutet. Eine biologische Verwandtschaft zu den Kindern lässt sich aus der ursprünglichen Bedeutung nicht ableiten. Die Herkunft des Wortes spiegelt eine Erfahrung wieder, die sich auch in der heute bestehenden Auffassung zeigt, dass Elternschaft verschiedene Seiten umfasst, und dass biologische Verwandtschaft nur eine davon ist. Darüber hinaus existieren weitere Formen der Elternschaft, die genetische, soziale, gesetzliche und ökonomische Aspekte betreffen (vgl. Fahlberg 1988, 1991; Lattschar/Wiemann 2007; Vaskovics 2011). Biologische Elternschaft konstituiert sich über die Blutsverwandtschaft und wird durch Zeugung und Geburt begründet. Soziale Elternschaft bezeichnet die emotionale Bindung sowie die alltägliche Fürsorge und Erziehung, weshalb sie auch „Jeden-Tag-Eltern-Kindschaft“ genannt wird (Wiemann 2011). Gesetzliche Elternschaft bedeutet die rechtliche Anerkennung, das Ausüben des Sorgerechts bzw. die Übernahme der Sorgepflicht. Lattschar/ Wiemann (2007) nennen neben der rechtlichen auch die ökonomische Elternschaft, die u. a. bei Kindern in Hilfe zur Erziehung von verschiedenen Personen und Institutionen übernommen werden kann. Von der biologischen lässt sich zudem die genetische Elternschaft unterscheiden, die durch Samenspende bzw. Leihmutterchaft möglich ist. Es geht dabei nicht um eine Diskussion aus ethischer oder rechtlicher Sicht, sondern um die Anerkennung der Tatsache, dass dies längst zu neuen Formen und Konstellationen der Elternschaft führt (Vaskovics 2011).

Auch der Familienbegriff lässt keine eindimensionale Definition zu (vgl. Ecarius 2007). So unterscheiden sich Familien u.a. durch ihren gesetzlichen, sozialen und ökonomischen Status sowie durch die sexuelle, kulturelle und religiöse Identität ihrer Mitglieder. Neben den genannten Formen der Elternschaft und Familienkonstellationen ergeben sich durch Fragen der Gleichberechtigung und des Lebensstils weitere Differenzierungen. Aus Sicht der Familienforschung existieren über einhundert Familientypen (Petzold 2004), wobei das Konstrukt Familie durchlässig und dehnbar ist. Dies zeigt sich auch in der großen Begriffsvielfalt: Neben Patchwork- und Regenbogenfamilien ist die Rede von „Fortsetzungsfamilien“, „Verhandlungsfamilien“, „multipler Elternschaft“ und „temporärer Teil-Vaterschaft“, um nur einige zu nennen. Schwab/ Vaskovics (2011) sprechen von einer Pluralisierung von Eltern- und Kindschaft, womit sie die Tatsache bezeichnen, dass „Kinder immer häufiger mehrere biologische und soziale Mütter und Väter haben“. So nimmt im Zuge der aktuellen Familienentwicklung die konstituierende Bedeutung der Blutsverwandtschaft ab, während die der zeitlich begrenzten Elternschaft zunimmt. Dies bedeutet, dass immer mehr Kinder nicht mit ihren biologischen und genetischen Eltern zusammenleben und die Stellung der Mutter ein größeres Gewicht erhält (ebd.).

Diese Entwicklungen zeigen, dass Familie in zunehmendem Maße kein ein für alle Mal festgefügtes Konstrukt ist. Damit wachsen die Herausforderungen für das Selbstverständnis von Familien und ihre Fähigkeit, familiäre Veränderungen zu bewältigen. Die Offenheit des Familienbegriffs und die daraus resultierende Vielfalt an möglichen Lebensformen und Beziehungskonstellationen erfordern Raum zur Selbstdefinition – und zwar nicht erst dann, wenn Veränderungen anstehen. So wurde in unserer Arbeit mit Kindern deutlich, dass Heranwachsende die potenzielle Veränderbarkeit von Familien und die Vielfalt an Lebensformen wahrnehmen und sich dadurch Fragen in Bezug auf ihre eigenen Familien ergeben. Familie wird so immer mehr zu einem Aushandlungs- und Verständigungsprozess, der auf einer gelungenen Kommunikation zwischen den Beteiligten basiert. Wenn diese fehlt oder misslingt, drohen Familien auseinanderzubrechen. Aus unserer Sicht stellt das wichtigste Merkmal einer Familie ihre Selbstdefinition als solche dar. Wenn familiäre Veränderungen immer häufiger an der Tagesordnung sind, bedarf es verstärkt niedrighwelliger Formen, die Anlässe bieten, sich auf die eigenen Ressourcen zu besinnen und sich der Zugehörigkeit der Beteiligten zu versichern bzw. diese zu klären.

Fragen der Identität beziehen sich jedoch nicht nur auf die Familie als solche, sondern auch auf Zugehörigkeiten zum bzw. Abgrenzungen vom Umfeld.

Migration und Familienidentitäten

Viele der Eltern, mit denen wir im Stadtteil arbeiten, haben einen Migrationshintergrund (vgl. Interviews mit Müzeyyen Yiğitler und Sali, Kapitel 5). Die Vielfalt des Familienbegriffes, wie wir ihn oben beschrieben haben, erlebt durch Migration eine weitere Ausdifferenzierung, insbesondere weil diese ein Prozess ist, der oft die ganze Familie mit einbezieht. Pries (2011) unterscheidet fünf Typen familiärer Migration:

- Migration einzelner oder mehrerer Familienmitglieder
- Familienzusammenführung
- mitreisende Angehörige (z.B. bei Fachkräften)
- Migration zur Familiengründung (meist mit Heirat verbunden)
- Migration unterstützender Verwandter

Migrationsprozesse können sich sowohl in Bezug auf ihre Motive als auch in ihrer Form stark unterscheiden. Motive sind neben familiären Gründen wirtschaftliche Not, Asylsuche wegen Krieg/ Verfolgung, Aussiedlung, Ausbildung oder Wechsel des Arbeitsplatzes. Filsinger (2011) bezeichnet Migration als einen (eigen-) dynamischen Prozess: „Durch (wiederholte) Remigration, Pendelmigration und wiederholte Wechsel des Wohnorts über nationale Grenzen hinweg entstehen transnationale Räume und Wanderungsnetzwerke“ (ebd., S. 50). Die verschiedenen Formen der Migration prägen in unterschiedlicher Weise das Selbstverständnis von Familien. So hat es eine große Bedeutung für das Rollenverständnis von Elternteilen, ob diese allein oder gemeinsam auswandern. Häufig resultiert aus der Auswanderung eines einzelnen Elternteils eine dauerhafte Veränderung ihrer Position innerhalb der Familie und der damit verbundenen Aufgaben und Verantwortlichkeiten (Uslucan 2011). Die Migration von Familien ist zudem ein Prozess, der sich oft über mehrere Generationen erstreckt. Verschiedene Generationen repräsentieren dabei verschiedene Phasen der Akkulturation und Sozialisation. Darüber hinaus können sich beide Elternteile in jeweils unterschiedlichen Phasen dieses Prozesses befinden, wenn z.B. ein Elternteil selbst eingewandert ist, während der andere Kind oder Enkel von Einwanderern ist (Leyendecker 2011).

Was hier nur angedeutet werden kann, ist die Tatsache, dass Migrationsprozesse vielfältig und dynamisch sind und somit das Konstrukt Familie auf verschiedenste Weise beeinflussen können. Die Forschung steht in Bezug auf das Thema Familien mit Migrationshintergrund in Deutschland erst am Anfang. So berücksichtigt die Bundesregierung in ihrer Familienberichterstattung Familien mit Migrationshintergrund explizit erstmals im Jahr 2000 (nach Fischer/ Springer 2011a). Studien wie der Sinus-Milieumodell-Ansatz (Merkle 2011) zeigen, dass es „das Migrant_innenmilieu“ nicht gibt, da die Lebensweisen und -auffassungen von Zugewanderten mindestens so verschieden sind wie die der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund. Um die Auswirkung von Migrationsprozessen auf Familien zu erforschen, eignen sich unseres Erachtens in besonderem Maße biografisch orientierte Forschungsmethoden.

Politische Geschichte und Familienidentitäten

Deutsche Teilnehmer_innen an unseren Projekten thematisieren häufig, wie ihre Familiengeschichte durch das Leben in den beiden deutschen Staaten beeinflusst wurde. Für die heutigen Eltern zeigt sich dies in ihrem Erleben der damaligen Alltagsrealität aus der Sicht als Kind oder Jugendliche_r. Gleichzeitig beschreiben sie die Auswirkungen, die die Vergangenheit heute noch für sie hat (siehe Interview mit Franziska in Kapitel 5).

Wie politisch restriktive Systeme das eigene Leben beeinflussen, davon berichten auch Eltern und Großeltern nichtdeutscher Herkunft. Dabei ist spürbar, dass das mündliche Erzählen bevorzugt wird und das Verfassen schriftlicher Zeugnisse unter den Nachwirkungen der früheren Umstände nicht selbstverständlich ist. In Bezug auf die deutsche Geschichte stellt sich für manche Teilnehmende die Frage, wie sich die eigenen Ur-/Groß-/Eltern in der Zeit des Nationalsozialismus verhielten und welche Funktionen und Haltungen sie dabei einnahmen. Im Rahmen des Schreibprojekts kann das Bedürfnis entstehen, mehr über diesen Teil der Familiengeschichte zu erfahren, indem z.B. sogenannte Entnazifizierungsakten in Bundes- und Landesarchiven eingesehen werden.¹⁰ Anleitende sollten dabei eine selbstreflektierte Haltung bezüglich der eigenen Familiengeschichte mitbringen. Wie sich die deutsche Kriegsvergangenheit bis in heutige Generationen auswirkt, schildert u.a. die Journalistin Sabine Bode in ihren Büchern *Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen* (2004) sowie *Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation* (2009) (siehe auch Alberti 2010; Ustorf 2010). Nicht selten liegen diesen Auswirkungen Traumatisierungen zugrunde, die transgenerational weitergegeben werden (Baer/ Frick-Baer 2012). In der Biografiearbeit geht es auch darum, die Teilnehmenden dabei zu unterstützen, früher verordnetes Schweigen zu brechen – jedoch auf eine Art und Weise, die ihnen entspricht und sie nicht überfordert.¹¹

¹⁰ www.bundesarchiv.de sowie Landesarchive der jeweiligen Bundesländer

¹¹ Möglichkeiten der Vertiefung bieten z.B. Gruppen wie www.forumkriegsenkel.de



7. Praktische Umsetzung des Projekts

Gute Projekttitle sollten eine ansprechende Werbung sein. Aus unserer Erfahrung kann es in der niedrigschwelligeren Arbeit ungünstig sein, von „Biografiearbeit“ zu sprechen. Der Begriff klingt weniger nach einer attraktiven Freizeitbeschäftigung als nach Mühe und Anstrengung. Wir haben unsere Projekte daher „Geschichten, die Mut machen“ oder „Meine Geschichte(n) für dich“ genannt. Überlegen Sie, was Ihre möglichen Interessent_innen anspricht.

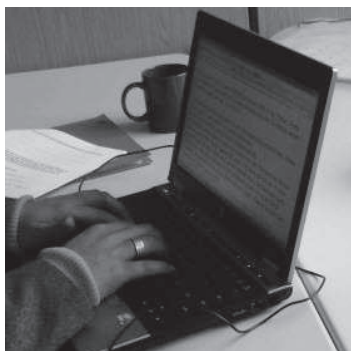
Projektdauer: 8-10 Termine à 2-3 Stunden/ 1 x wöchentlich
Gruppengröße: 4-12 Personen mit 1-2 Anleiter_innen

Benötigte Materialien für das Erstellen der Bücher

- kodierte Vorlagen
- bunte Papphefter
- Familienfotos, Bildmaterial der Eltern
- Computer
- Drucker (mit Layoutgestaltung im Seitenformat „Broschüre“)
- DIN-A4 Papier weiß
- DIN-A4 Karton (farbig und bedruckbar)
- Langarm-Tacker oder Nadel und Faden

Praktische Erstellung des Buches

Zunächst sollten die Teilnehmenden per Hand schreiben, um sich gänzlich auf die Textinhalte konzentrieren zu können. Wenn die Rohfassung abgeschlossen ist, wird sie auf den Computer in ein Textverarbeitungsprogramm übertragen. Mit den Ausdrucken werden Hefte im DIN-A5 Format gestaltet. Der Drucker muss dafür im Seitenformat „Broschüre“ drucken, sodass sich beim Ineinanderlegen der gefalteten Seiten eine fortlaufende Seitenzählung ergibt. Für den Druck werden bunte, kartonierete Umschläge mit Titel und Titelbild gestaltet. Für die Heftung kann ein langarmiger Tacker verwendet werden. Der Vorteil dieser Art der Herstellung ist, dass man so viele Exemplare ausdrucken kann, wie man braucht. Auch das Lektorat der Texte gestaltet sich einfacher. Die Autor_innen können ihre Texte auch per Hand in ein festes Buch übertragen. Dies erspart zwar den technischen Aufwand, der mit dem Einsatz des Computers verbunden



ist, allerdings ist das Lektorieren komplizierter und es kann nur ein einziges Buch erstellt werden. Diese Form lässt zudem auch mehr Raum zum Basteln und kreativen Gestalten mit der Hand. Eine dritte Variante sind Fotobücher, die sich bei vielen Handelsketten und Internetanbietern mittels einer Software erstellen lassen. Neben Fotos lassen sich auch Texte und andere grafische Elemente einbinden, sodass aufwendige Hardcover-Bücher entstehen können. Allerdings geschieht es leicht, dass der Anspruch an die formale Gestaltung mit den größeren technischen Möglichkeiten wächst und die Arbeit sehr zeitintensiv sein kann. Wir arbeiten meist mit der ersten der drei Varianten. Dafür müssen im Vorfeld Nutzungsmöglichkeiten von Computerräumen in Schulen, Stadtteilzentren usw. eruiert werden. Viele Familien besitzen ein eigenes Laptop, das sie eventuell mitbringen können.

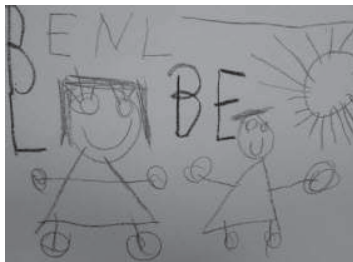


8. Texte von Eltern und Großeltern*

Das ist eine Geschichte für meinen Sohn Len-Dimitri Iwan von seinem Vater

Lieber Len,

mit Deinem schönen Hubschrauber, den Du so schön gemalt hast, will ich mit Dir nach Mazedonien – Makedonija fliegen. Dort leben Deine Großmütter und es gibt so viele schöne, verschiedene Gerüche.



Lens Großmütter, gemalt von Len

Gerüche von verschiedenen Kulturen, Welten, die Du noch nicht kennst. Es riecht im Sommer nach Blumen auf dem Feld, die überall ihren Duft verströmen. Besonders gerne mag ich den Oregano. (Den kennst Du ja von der Pizza!) Die Bäume sind voll mit Obst wie Äpfel, Kirschen, Birnen, Pflaumen und vielem mehr. Die Vögel singen besonders schön und auch der Wind macht eine schöne Musik, wenn er im Gras rauscht. In den Bergen von Montenegro hat dein Großvater Nikola schöne große Kastanienbäume, und zwar mit Kastanien, die man essen kann. Man ritzt die Schale an und legt sie auf den Grill oder den Herd, dann werden sie besonders lecker.

In den Bergen gibt es auch eine kleine Quelle mit sehr frischem und kaltem Wasser, das wir oft getrunken haben. Die Quelle liegt nahe bei den Kastanienbäumen, und wenn man dort oben schafft und müde geworden ist, ist es besonders schön, an der Quelle eine Pause zu machen. Natürlich gibt es wilde Tiere wie Bären, Luchse, Wölfe, Füchse, aber sie verstecken sich, wenn wir da sind. Aber wenn wir weg sind, wohnen sie dort oben!



Die Geschichte von Alexander

Vor langer Zeit hat dort ein sehr großer Mann gelebt. Er hieß Alexander der Große. Er hatte ein sehr schönes und schnelles Pferd, das war sein bester Freund. Das Pferd hieß Bukefal und war sehr wild. Keiner konnte auf ihm reiten bis zu dem Tag, als Alexander kam. Er hat mit ihm gesprochen und es beruhigt. Mit einem Sprung hat er auf seinem Rücken gesessen! Bukefal hat sofort verstanden, wer der Boss ist. Mit diesem Pferd hat Alexander die ganze Welt erobert. Die beiden waren unschlagbar. Sogar gegen große Elefanten haben sie gekämpft in einem fernen Land. Wir werden Alexander sehen in diesem Sommer und ich werde Dir zeigen, wie groß er und sein Pferd Bukefal sind.

Ivan Gjosenki

* Alle Namen und Daten in den Texten dieses Kapitels wurden geändert, bis auf die Texte, bei denen Autor_innen mit vollem Namen genannt sind.

Lieber Maximilian!

Manchmal erzählen Papa und ich dir Geschichten aus unserer Kindheit, lustige, spannende und ganz selten auch traurige. Meine Eltern haben das früher auch gemacht. Wir saßen gemeinsam am Küchentisch und sie erzählten bis spät in die Nacht. Damals kam es mir vor, als ob ich, verglichen mit diesen Geschichten, die langweiligste Kindheit der Welt erlebte. Heute, wenn ich zurückdenke, sehe ich das etwas anders. An einige der Geschichten meiner Eltern kann ich mich noch erinnern, aber vieles habe ich leider schon vergessenen. Damit es dir nicht auch genauso geht, schenke ich dir dieses Büchlein.

Unsere Familie

Wie du weißt, heiße ich Franziska, das bedeutet so viel wie „die Freie“. Mein Bruder hat diesen Namen für mich ausgesucht. Damals wohnte in unserer Nachbarschaft ein kleines niedliches Mädchen mit blauen Augen und langen blonden Zöpfen. Er hatte sich schon lange eine Schwester gewünscht, die genauso aussehen sollte. Irgendwann kam ich dann zur Welt. In meiner Familie bin ich die einzige mit diesem Namen, niemand sonst trägt ihn. Überhaupt gibt es bei uns keinen Namen zwei Mal, aber unsere Familie ist auch nicht besonders groß.

Als Kind wurde ich oft Franzi gerufen. Meistens wollte man mich damit ärgern. Und was soll ich sagen – ich habe mich tatsächlich darüber geärgert. Manchmal wurde ich dabei richtig wütend. Und wenn ich so wütend war, dass ich es kaum noch aushalten konnte, kamen dann noch weitere Verniedlichungen dazu...

Deine Oma heißt Anne Verena. Seit ich denken kann, hat sie sich darüber beschwert Verena und nicht Anne genannt zu werden, weil sie Anne viel schöner findet.

Dein Opa hieß Rudolf Jakob. Er hatte zwei Geschwister: Onkel Johann und Tante Erika. Beide waren älter als er. Onkel Johann und dein Opa haben sich gut verstanden und sorgten auf Familienfeiern immer für gute Stimmung.

Mein Bruder, also dein Onkel, heißt Stefan. Ich weiß nicht, warum Oma und Opa diesen Namen ausgesucht haben. Vielleicht weil es damals bei uns ein sehr seltener Name war.



Das bin ich mit 6 Monaten

Stefan ist sechs Jahre älter als ich. Er war früher ein sehr guter Schüler. Als er in der fünften Klasse war, gab ihm der Mathematiklehrer in Klassenarbeiten Aufgaben der siebten Klasse. In den Schulferien, wenn wir alleine zu Hause waren, haben wir uns oft gestritten. Meistens ging es darum, wer welche Hausarbeiten übernehmen sollte. Weil er größer und stärker war, hat er meistens gewonnen und konnte sich aussuchen, was er machen wollte.

Du heißt Maximilian. Wir haben dir schon oft erzählt, warum wir dich so genannt haben. Aber ich schreibe es gern noch einmal auf. Maximilian heißt du nach ... einem unserer Lieblingsschriftsteller. Aber auch ohne den berühmten Schriftsteller hätten wir dich so genannt, weil wir den Namen sehr mögen. Maximilian ist Lateinisch und bedeutet „der Größte“.

Meine Kindheit auf dem Dorf

Geboren bin ich am 7. Juni 1976 in Erfurt. Du kennst Erfurt gut, wir haben schon oft deine Großeltern dort besucht. Aufgewachsen bin ich in einem kleinen Dorf in Thüringen. Damals lebten dort nicht mehr als 1000 Menschen. Jeder kannte jeden, jeder grüßte jeden und jeder redete über jeden, der nicht grüßte oder neu im Dorf war.

Meine Familie hat das erste Stockwerk eines alten Bauernhauses bewohnt. Im Winter war es in unserer Wohnung immer kalt, weil die alten Kachelöfen nicht mehr richtig geheizt haben. Wenn es sehr kalt war, hat mein Vater abends einen Ziegelstein in die Glut eines Ofens gelegt bis er richtig heiß war, dann hat er ihn mit einer Zange wieder herausgenommen und in Zeitungspapier eingewickelt und kurz vor dem Schlafengehen unter die Bettdecke gelegt. Trotz der Kälte im Zimmer habe ich mich unter der warmen Bettdecke immer geborgen gefühlt.



Titel



Widmung

Auf dieser Seite können Sie sich Gedanken zum Titel machen und eine Widmung für das Kind schreiben, dem Sie das Büchlein schenken wollen. Am besten fangen Sie zunächst mit der Widmung an. Der Titel kann dann im Verlauf Ihres Schreibprojekts oder auch erst zum Schluss dazu kommen.



Literatur

- Abels, Heinz (2010): *Identität*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Alberti, Bettina (2010): *Seelische Trümmer: Geboren in den 50er- und 60er-Jahren: Die Nachkriegsgeneration im Schatten des Kriegstraumas*. München: Kösel.
- Alheit, Peter (2006): *„Biografizität“ als Schlüsselkompetenz in der Moderne. Einführung*. Online verfügbar: http://freiealtenarbeitgoettingen.de/cms/upload/2_LERNEN/pdf-Dateien/Alheit_Biographizitaet_2006.pdf [15.03.2015]
- Altan, Melahat/ Eißler, Carola/ Pfendtner, Petra (Hg.) (2011): *Deutsch lernen? Mein Kopf ist voll!* Schönaich: Papermoon.
- Altan, Melahat/ Foitzik, Andreas/ Goltz, Jutta (2009): *Eine Frage der Haltung. Eltern(bildungs)arbeit in der Migrationsgesellschaft. Eine praxisorientierte Reflexionshilfe*. Stuttgart: Aktion Jugendschutz (ajs), Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg.
- American Psychological Association (o. J.): *The Road to Resilience*. Online verfügbar: <http://www.apa.org/helpcenter/road-resilience.aspx>
- Antonovsky, Aaron (1997): *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: DGVT-Verlag.
- Auhagen, Ann Elisabeth (Hg.) (2008): *Positive Psychologie. Anleitung zum "besseren" Leben*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Baer, Udo/ Frick-Baer, Gabriele (2012): *Wie Traumata in die nächste Generation wirken. Untersuchungen, Erfahrungen, therapeutische Hilfen*. Neukirchen-Vluyn: Semnos.
- Bandura, Albert (1997): *Self-efficacy: The exercise of control*. New York: Freeman.
- Bandura, Albert: (1977): Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. In: *Psychological Review*, 84, S. 191–215.
- Bausum, Jacob/ Besser, Lutz/ Kühn, Martin/ Weiß, Wilma (Hg.) (2011): *Traumapädagogik. Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis*. Weinheim, München: Juventa-Verlag.
- Behnken, Imbke/ Mikota, Jana (Hrsg.) (2008): *Gemeinsam an der Familiengeschichte arbeiten. Texte und Erfahrungen aus Erinnerungswerkstätten*. Weinheim: Juventa.
- Bengel, Jürgen/ Lyssenko, Lisa (2012): *Resilienz und psychologische Schutzfaktoren im Erwachsenenalter. Stand der Forschung zu psychologischen Schutzfaktoren von Gesundheit im Erwachsenenalter*. Köln: BZgA Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung.
- Bengel, Jürgen/ Meinders-Lücking, Frauke/ Rottmann, Nina (2009): *Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen. Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für Gesundheit*. Köln: Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung.
- Bengel, Jürgen/ Strittmatter, Regine/ Willmann, Hildegard (2001): *Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese - Diskussionsstand und Stellenwert*. Köln: BZgA Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung.
- Birren, James E./ Cochran, Kathryn N. (2001): *Telling the stories of life through guided autobiography groups*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Biryetega, Annet (2005): The Memory Project in Uganda. In: *Medicus Mundi Schweiz*, S. 30-33.
- Blimlinger, Eva/ Ertl, Angelika/ Koch-Straube, Ursula (1994): *Lebensgeschichten. Biographische Arbeit mit alten Menschen*. Hannover: Vincentz.
- BMG Bundesministerium für Gesundheit (2010): *Nationales Gesundheitsziel, Gesund aufwachsen: Lebenskompetenz, Bewegung und Ernährung*. Berlin.
- Bode, Sabine (2004): *Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bode, Sabine (2009): *Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bota, Alice/ Pham, Khuê/ Topçu, Özlem (2012): *Wir neuen Deutschen. Warum das Land Menschen wie uns braucht, aber nicht immer will*. Reinbek: Rowohlt.
- Brandes, Sven/ Stark, Wolfgang (2011): Empowerment/ Befähigung. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2011): *Leitbegriffe der Gesundheitsförderung und Prävention*. Verlag für Gesundheitsförderung: Gamburg, S. 57. Online verfügbar: <http://www.leitbegriffe.bzga.de/alphabetisches-verzeichnis/empowerment-befaeahigung/> [15.03.2015]
- Bundesverband evangelische Behindertenhilfe (BeB): *Lebensgeschichten – Biografiearbeit mit Menschen mit Unterstützungsbedarf. Themenheft Orientierung. Fachzeitschrift der Behindertenhilfe* 3, 2012.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2009): *Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung - Band 6: Was erhält Menschen gesund?* Köln: BZgA.
- Burkhard, Gudrun (1992): *Das Leben in die Hand nehmen. Arbeit an der eigenen Biographie*. Stuttgart: Freies Geistesleben.
- Bush, Irene (2005): Schatzkästchen in Bern. In: *Medicus Mundi Schweiz*, S. 18-21.
- But, Elena/ Groß, Elena/ Konradi, Elena/ Federko, Aljona/ Kossinski, Elvira/ Weber, Dirk/ Weber, Svetlana/ Russisch-Deutsches Kulturzentrum LITERA (2014): *Wir sind tausendmal Frühling....* Sindelfingen: Stella Verlag.
- Carver, Charles S./ Scheier, M. F. (1990): Principles of self-regulation: Action and emotion. In: Higgins, E. T./ Sorrentino, R. M. (Hg.): *Handbook of motivation and cognition: Foundations of social behavior, Bd. 2*, S. 3-52. New York: Guilford Press.

- Smith, Carol Lindsay (2005): The memory book – and its close relations... . In: *Medicus Mundi Schweiz*, S. 26-29.
- Smith, Carol Lindsay/ O'Brine, Rory (2006): *Memory Book for Africa*. Online verfügbar: <http://www.memorybooks.org.uk/sites/default/files/download/memory-book-guides/africa-english/africa-english-guide.pdf> [15.03.2015]
- Snyder, C. R./ Lopez, Shane J. (Hg.) (2009): *Oxford handbook of positive psychology*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Thorn, Petra/ Rinaldi, Tiziana (2009): *Die Geschichte unserer Familie. Ein Buch für lesbische Familien mit Wunschkindern durch Samenspende*. Mörfelden: FamART-Verlag.
- Thorn, Petra/ Rinaldi, Tiziana (2011): *Woher manche Babys kommen. Ein Erklärungs- und Aufklärungsbuch für Kinder, die mit medizinischer Unterstützung gezeugt wurden*. Mörfelden: FamART.
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hg.) (2006): *Konzepte der Elternbildung - eine kritische Übersicht*. Opladen: Budrich.
- Uslucan, Haci-Halil (2011): Eltern-Kind-Beziehungen in (türkischen) Migrantenfamilien. In: Fischer/ Springer, S. 250-260.
- Ustorf, Anne-Ev (2010): *Wir Kinder der Kriegskinder*. Freiburg: Herder.
- Weinberger, Sabine (2008): *Klientenzentrierte Gesprächsführung. Lern- und Praxisanleitung für Personen in psychosozialen Berufen*. Weinheim, München: Juventa-Verlag.
- Weiß, Wilma (2011): *Philipp sucht sein Ich. Zum pädagogischen Umgang mit Traumata in den Erziehungshilfen*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Welter-Enderlin, Rosmarie (2010): *Resilienz. Gedeihen trotz widriger Umstände*. Heidelberg: Carl-Auer-Verlag.
- Werner, Emmy E. (2008a): Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz. In: Opp/ Fingerle, S. 20-31.
- Werner, Emmy E. (2008b): Resilienz: ein Überblick über internationale Längsschnittstudien. In: Opp/ Fingerle, S. 311-326.
- Werner, Emmy E. (2010): Wenn Menschen trotz widriger Umstände gedeihen – und was man daraus lernen kann. In: Welter-Enderlin/ Hildenbrand.
- Werner, Emmy E. (2011): Risiko und Resilienz im Leben von Kindern aus multiethnischen Familien. Ein Forschungsbericht. In: Zander, S. 32-46.
- Werner, Emmy E./ Smith, Ruth S. (1989): *Vulnerable, but invincible. A longitudinal study of resilient children and youth*. New York: Adams, Bannister, Cox.
- Werner, Emmy E./ Smith, Ruth S. (1992): *Overcoming the odds. High risk children from birth to adulthood*. Ithaca: Cornell University Press.
- Werner, Emmy E./ Smith, Ruth S. (2001): *Journeys from childhood to midlife. Risk, resilience, and recovery*. Ithaca, N.Y: Cornell University Press.
- White, Michael/ Epston, David (2006): *Die Zähmung der Monster. Der narrative Ansatz in der Familientherapie*. Heidelberg: Carl-Auer-Verlag.
- Wiedemann-Kaiser, Monika (2010): *Die Himmelsrutsche. Geschichten von verlassenen Kindern, die neue Eltern suchen. Unter Mitarbeit von Petra Krummacker*. Münster: Monsenstein und Vannerdat.
- Wiemann, Irmela (2009): Biografiearbeit mit Adoptiv- und Pflegekindern. In: Hölzle/ Jansen, S. 108-122.
- Wiemann, Irmela (2014): „Eine neue Generation von Adoptiv- und Pflegeeltern stellt für das Kind durch Biografiearbeit oder in Realität Verbindung zur Herkunftsfamilie her.“ In: *frühe kindheit. Zeitschrift der Deutschen Liga für das Kind in Familie und Gesellschaft e.V.* 5 (17), S. 55-57.
- World Health Organization (1994): *Life skills education in schools*. Genf: WHO.
- Wunderlich, Hülya (2006): *Lebensfäden – Frauenleben. Frauenbilder: Frauen verschiedener Nationalitäten erzählen*. Hof: EJS-Verlag.
- Wustmann, Corina (2008): *Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern*. Berlin [u.a.]: Cornelsen-Scriptor.
- Zander, Margherita (Hrsg.) (2011): *Handbuch Resilienzförderung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zubrägel, Sabine/ Schindhelm, Anja/ Schuricht, Cornelia/ Finke, Antje (2014): *Das Sächsische Curriculum für Lebenskompetenz. Landesarbeitstelle Schule-Jugendhilfe Sachsen e.V.* Online verfügbar: www.lernportal-sachsen-lebenskompetenz.de/downloads/Curriculum_Lebenskompetenz.pdf [15.03.2015]
- Zweifel, Helena (2005): "...and one can dare to hope and dare to remember". Report from the aidsfocus conference on 12 April 2005. In: *Medicus Mundi Schweiz*, S. 55-58.

Impressum

Titel: Geschichten, die Mut machen: Ressourcenorientierte Biografiearbeit mit Eltern und Großeltern

Herausgegeben von:
Memory Biografie- und Schreibwerkstatt e.V.
Wiclfstraße 45
10551 Berlin
Tel.: 03212/ 103 29 17 (AB)
E-Mail: info@memory-werkstatt.de
www.memory-werkstatt.de
www.biografiearbeit.berlin

Autorin: Isabel Ursula Morgenstern

Layout: Gerlinde Poppe

Logogestaltung: Heike Amann, newsgraphic

Bildnachweise: Die Bilder und Fotos im Kapitel „Texte von Eltern und Großeltern“ werden mit ausdrücklicher Genehmigung der Projektteilnehmer_innen abgedruckt. Weitere Bildnachweise: Foto „Buch“ Seiten 9, 13, 20, 29, 38, 52, 60, 66,92: © Schmotz Fotodesign/ pixelio.de; Foto „Bäume“ S. 15: SarahC. / pixelio.de; Grafik S. 36: Memory Biografie- und Schreibwerkstatt e.V./ Isabel Ursula Morgenstern; Foto „Quelle“ S. 66: Betty/ pixelio.de; Foto „Tegucigalpa“ S. 67: Oliver Brunner/ pixelio.de; Foto „Hingematten“ S. 67: Dieter Schütz/ pixelio.de; Foto „Aras“ S. 68: Oliver Brunner/ pixelio.de; Foto „Bauernhof“ S. 70: Michael Loeper/ pixelio.de; Foto „Kinderhände“ S. 70: Birgitta Hohenester/ pixelio.de; Foto „Weitsprung“ S. 71: Xenia Kehnen/ pixelio.de; Foto „Gewürze“ S. 74: Hallmar/ pixelio.de; Foto „Garten mit Töpfen“ S. 75: Iza Kalita Zielinska/ pixelio.de; Foto „Marioschkas“ S. 75: Cornerstone/ pixelio.de; Foto „Heft/ Stift“ S. 76: Sassi/ pixelio.de; Foto „Izmir/ Meer“ S. 77: Metin/ pixelio.de; Foto „Fassade“ S. 77: Jens-Robert Schulz/ pixelio.de; Foto „Freundinnen“ S. 78: Sabine Meyer/ pixelio.de; Foto „Hände“ S. 78: Birgitta Hohenester/ pixelio.de; Foto „Olivenbaum“ S. 79: Ro18ger/ pixelio.de; Foto „Murmeln“ S. 80: Rainer Sturm/ pixelio.de; Foto „Baklava“ S. 81: Rainer Sturm/ pixelio.de; Foto „Hüpfkasten“ S. 82: S. Hofschlaeger/ pixelio.de; Foto „Bauernhof mit Gans“ S. 82: Rainer Sturm/ pixelio.de; Foto „Klingeln“ S. 83: M. Groma nn/ pixelio.de; Foto „Koffer“ S. 83: Dieter Schütz/ pixelio.de; Foto „Alexandria“ S. 86: Detlef Menzel/ pixelio.de; Foto „Mangos“ S. 86: Joujou/ pixelio.de; Foto „Eckernförde“ S. 87: Gabriele Planthaber/ pixelio.de; Foto „Tuba“ S. 87: S. Hofschlaeger/ pixelio.de; Foto „Einkochen“ S. 88: Maja Dumat/ pixelio.de; Foto „Weinberg“ S. 89: Thorsten Jutzie/ pixelio.de; Foto „Kirschen“ S. 89: Jetti Kuhleemann/ pixelio.de; Foto „Schwimmbad“ S. 89: Stephanie Hofschlaeger/ pixelio.de; Foto „Blumenwiese“ S. 90: Wolfgang Dirscherl/ pixelio.de; Foto „Straßenszene Afghanistan“ S. 91: Jerzy/ pixelio.de

Druck: Fa. Laserline, Berlin

Berlin, 2015

Die Broschüre einschließlich aller ihrer Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Memory Biografie- und Schreibwerkstatt e.V. unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Im Werk vorhandene Kopiervorlagen dürfen vervielfältigt werden. Die dazu notwendigen Informationen haben wir bereits mit eingedruckt. Diese Angaben dürfen weder verändert noch entfernt werden.

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms
„TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

